

# Frauen hinter Gittern

Wo die Alzette sich durch den Grund schlängelt, steht ein uraltes Gemäuer, an dem der Sturm der Zeit seine Spuren unverkennbar hinterlassen hat. Die Fassade bröckelt ab, die Gitter an den kleinen Fenstern sind verrostet; man könnte meinen, jeden Moment müßte das Ganze zusammenstürzen. Es ist das Luxemburger Frauengefängnis, das zur Zeit nur noch 10 „Gäste“ hat, die Untersuchungsgefangenen eingerechnet.

Während 150 Jahren diente dieses Gebäude als Spital, jetzt schon seit 122 Jahren als Gefängnis. Franziskanerinnen, sechs an der Zahl, betreuen hier die Gefangenen. Sie werden bei ihrer Arbeit von 3 Frauen unterstützt. Wegen kleinerer Diebstähle sitzen zwei Frauen ein, eine weitere wegen Gaunerei, eine andere wegen Überfalls und schließlich eine wegen Mordes. Hinzu kommen dann noch zwei Jugendliche, die in Schrägig mehrmals ausrissen und dann hierher gebracht wurden, weil man keine bessere Lösung für sie fand.

Für streitsüchtige Betrunkene hat man den sogenannten „Bunker“, eine kleine Zelle, fast gänzlich dunkel, in der nur ein einfaches Bett mit einer alten, abgenutzten Decke steht. Der Bunker befindet sich in einem leeren Teil des Gebäudes, der früher einmal von Gefangenen bewohnt war. Denn schließlich gab es nicht immer nur 10 Gefangene. Die Höchstzahl lag allgemein bei 25. Platz ist jedoch für 35 Frauen.

Der Rhythmus, dem die Frauen unterworfen sind, ist stumpf. Es gibt nur zwei Arbeiten: Waschen und Bügeln. Und das Tag für Tag, Jahr für Jahr. Die Kleider von Givenich, vom Männergefängnis und die eigenen müssen wieder in Ordnung gebracht werden. Eine andere Arbeitsmöglichkeit bietet sich nicht für sie. Wenn sie abends in ihren Zellen sind, dürfen sie noch Schreibmaschine schreiben. Und damit hat's sich. Mit der Außenwelt fehlt jeglicher Kontakt, es sei denn, man liest Zeitungen, hört Radio oder bekommt Besuch. Der Besuch aber darf nichts mitbringen, keinen Kuchen, kein Butterbrot, nichts.

Keine von den Frauen darf jemals, bis zur Abbüßung der Strafe, aus diesen Mauern heraus. Ein Ausnahme: wenn im Männergefängnis ein Film gespielt wird. Und auch dann kommen sie mit niemandem in Kontakt, da Männer und Frauen sich den Film getrennt ansehen. Und dann gibt es noch Ausnahmen: Stirbt einer der nahen Verwandten, macht eines der Kinder die Kommunion oder heiratet es, können sie für einen Tag zur Familie zurück. Und niemand wird sie begleiten. Man vertraut ihnen. Man gibt ihnen sogar bis zu drei Tagen Frist, um wiederzukommen. Alle sind bis jetzt zurückgekommen, ohne Ausnahme.

Die freien Stunden im Gefängnis sind mühsam und bestimmt noch bedrückender als die Arbeitszeit. Samstags und sonntags sitzen sie auf ihren Zellen und müssen versuchen, sich zu beschäftigen.

Auch abends nach 6 Uhr stellt sich für sie dasselbe Problem. Einen gemeinschaftlichen Aufenthaltsraum gibt es nicht.

Für ihre Arbeit erhalten die Frauen zwischen 20 und 40 Franken pro Tag. Wenn sie, wie an Feiertagen, nicht arbeiten, erhalten sie auch keinen Lohn. Sie können aber nicht über die ganze Summe verfügen. Ein Teil davon wird auf ein Konto gesetzt.

Mit dem wenigen Geld können sie sich dann die Sachen kaufen, die auf dem Kantinenzettel stehen. Es sind Zigaretten, Obst, sonstige Nahrungsmittel, Süßigkeiten, Schreibmaterial, Batterien für Kofferradios usw. Alkohol ist unter keinen Umständen erlaubt. Am diesjährigen Nationalfeiertag wurde ihnen allerdings eine Dose Bier bewilligt.

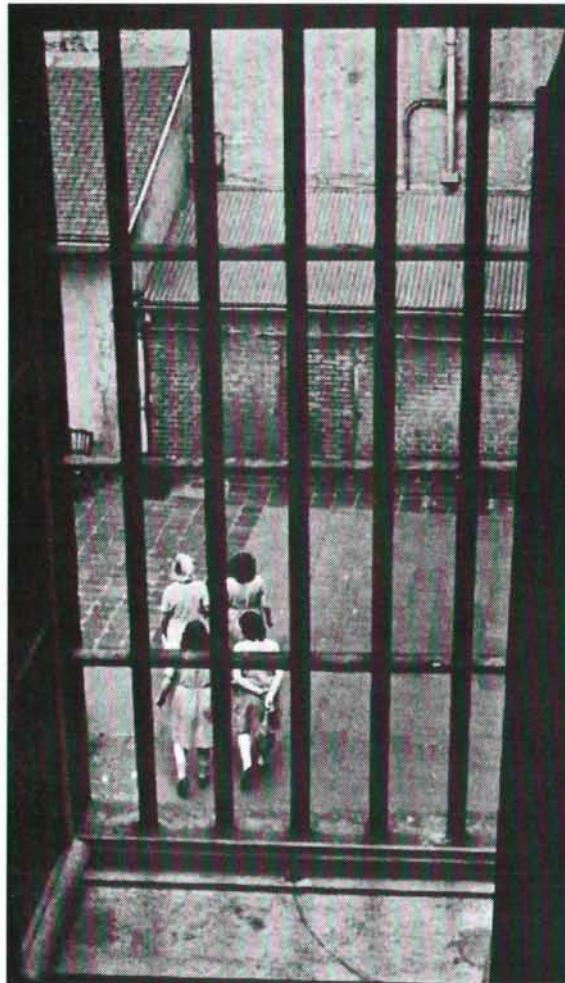
Die Zellen sind in keiner Weise mit denen von Givenich zu vergleichen. Nur zwei oder drei haben fließendes Wasser. Die Fenster, so klein sie auch sind, sind stark vergittert; oft sind sie sogar so hoch eingebaut, daß man unmöglich hinausschauen kann. Die Zelle ist mit einem einfachen Bett, einem Schrank, einem Tisch und einem Stuhl ausgerüstet. Trostlos sieht das Ganze aus; es ist eine kleine, abgekapselte Welt ohne Farbe, ohne Freude. Es ist fast wie die Zelle eines Mönchs, ein Ort der Besinnung und der Einkehr. Vielleicht aber auch ein Ort des Grübelns, des Sich-Gedanken-Machens.

Im Hof drehen sie im Kreise. Das typische Gefängnisbild, wie man es aus Filmen kennt. Man sollte jedoch nicht glauben, sie würden eine hinter der anderen gehen, dürften nicht miteinander reden, und in der Mitte stehe der böse Wärter mit dem Knüppel. Denn sie spazieren im Hof in kleinen Gruppen und unterhalten sich. Welche Gedanken sie wohl austauschen mögen? Dies wäre eine Reportage für sich.

Und wenn sie genug spaziert sind, spannen sie bei gutem Wetter den Sonnenschirm auf, setzen sich darunter und lesen die Zeitung. Die Tageszeitungen erhalten sie, ebenso Bücher aus ihrer Bibliothek.

Das Essen bekommen sie in ihren Zellen. Jede ißt für sich. Zeit der Besinnung bleibt also zur Genüge. Denn eines Tages kommt der Augenblick, wo sie diese dunkle Stätte verlassen, wo sie in die Gesellschaft zurückkehren werden, aus der sie gekommen sind. Der Tag, an dem sie wie Fremde vor der Tür stehen werden, vor einer Festung, aus der man sie entlassen hat.

Romain Durlet



(aus einer Reportage in „Revue, Lëtzebuurger Illustréiert“, Nr. 26/1973. Mit freundlicher Genehmigung des Autors leicht gekürzt.)